

Sansibar, Ampaza und Pemba ist je ein Augustiner. Der Pater von Ampaza pflegt gelegentlich neubekehrte Knaben und Mädchen nach Goa zu schicken, damit sie nicht, durch die Bitten oder Drohungen ihrer Verwandten bewegt, wieder abfallen. Über diese ganze Augustinermission hat der Prior von Mombassa quasi episcopale Gewalt, den das Volk „vicario da Vara“ nennt.

Eine recht trübe Ansicht über das Christentum in Ostafrika äußert 1661 der Franziskanerpater Georgius a Sta Maria, der seine Eindrücke über die weite Welt der Propaganda mitteilt⁸⁹. Er meint, die Herrlichkeit der ostafrikanischen Reiche von Magadoxo herunter bis Monomotapa sei zerfallen und ihre Bewohner den Tieren gleich geworden. Sie hätten nicht einmal die Fähigkeit, die Christenlehre im Gedächtnis zu behalten. Ihre Sklaverei hält er für rechtlich ungültig, da die Sklaven meist von ihren Verwandten entführt und allzu billig von den Europäern erworben seien. Doch werde dieser Mißstand zugelassen, damit sie Christen würden.

Der Sekretär der Propaganda, Urbano Cerri, beurteilt 1677 die Gesamtaussichten der Afrikamission bedeutend günstiger. „Nur an der Küste des Mittelmeers ist Afrika von Mohammedanern bewohnt, im Innern des Kontinentes sind Schismatiker oder Heiden; dort könnte der Glaube leicht Wurzel fassen, wie es am Kongo geschehen ist, wenn dort neue Missionen festbegründet und die anderen, die schon gegründet sind, nicht aufgegeben würden“⁹⁰.

Mission und Volk*

Grundsätzliches über Familie und Kaste im indischen Brahmanentum

Von Dr. H. C. E. Zacharias in Lophem

I. Einleitendes

Die Aufgabe, die mir von den Veranstaltern dieses Kongresses gestellt worden ist, besteht in der Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Mission und Volk, einer Auseinandersetzung über die Auswirkungen direkter und indirekter Art, welche die Missionstätigkeit auf volklichem, nationalem Gebiet ausgelöst hat. Die Frage ist natürlich eine ganz allgemeine, universelle: doch glaube ich am besten zu

⁸⁹ Aus Manila, 20. 6. 61 in SA 230 f. 29—30.

⁹⁰ Münchener Handschrift f. 94. Schon früher (f. 91) beklagt er, daß so viele afrikanische Missionen aufgegeben worden seien, ohne daß es der Propaganda mitgeteilt worden sei; 1651 sei ein Dekret erlassen worden, keine Mission dürfe ohne Erlaubnis aufgegeben werden; aber auch daran hat man sich nicht gehalten.

* Referat auf dem Missionskongreß in St. Gabriel (1929).

handeln, wenn ich meine generellen Betrachtungen und Rückschlüsse hauptsächlich an einem speziellen Einzelfall paradigmatisch erläutere, und zu diesem Zwecke wähle ich eben das mir vertrauteste Volk, das indische, oder vielmehr — da „indisch“ genau so ein Sammelausdruck wäre, wie etwa „europäisch“ — die brahmanische Oberschicht Indiens, der ich selber so lange und so intim angehört habe. Selbst hier würde es zu weit führen, wollte ich etwa alle Wechselwirkungen behandeln, die das Eindringen christlicher Gedanken in dem indischen Kulturkreis ausgelöst hat — etwa auf religiösem oder politischem Gebiete. Meine Aufgabe hier ist durch die beiden Worte „Familie“ und „Kaste“ festgelegt, die als Untertitel meines Referates erscheinen. Doch darf ich wohl einige Allgemeinbetrachtungen vorausschicken, um mein Thema einzuleiten und in die richtige Perspektive zu stellen: zumal da meines Erachtens dieses Thema „Mission und Volk“, d. h. die Wechselbeziehungen zwischen der Missionstätigkeit und dem Volklichen, um nicht zu sagen dem Nationalismus der Missionsvölker heutzutage wirklich den praktischen Kernpunkt des Missionsproblems darstellt. Denn das Volkliche — nennen wir es nationale Einstellung oder Kultur oder Tradition — ist eben tief dort verankert, wo verstandesmäßige Apologetik machtlos ist: in den weiten Gebieten der Gefühlswelt, die neben und unter dem Verstandesmäßigen des Seelenlebens im Unbewußten oder Unterbewußtsein sich ausdehnen und die nur punktiert und vorübergehend von dem Brennpunkte des Verstandes erfaßt werden, und die dort entweder gut und gesund, ja unentbehrlich, als Heimatliebe oder verzerrt und krankhaft, als eine wirkliche Häresie, als Volksvergötterung zutage treten.

Diesem überall vorhandenen nationalen Unterbewußtsein nun erscheint natürlich eine Weltreligion, eine Weltkirche nicht nur als etwas Fremdes, sondern als etwas Feindliches. Durch die Erbsünde ist der Mensch geneigt, die richtige Mitte der Wahrheit zu verlassen und, links oder rechts, auf Abwegen des Irrtums einem oder dem anderen Extremismus zuzusteuern. Die katholische Wahrheit daher, die Patriotismus und Humanismus, Volk und Menschheit im genauen Gleichgewicht hält, ist immer der Gefahr ausgesetzt, entweder für einen seichten, alles Nationale nivellierenden Kosmopolitanismus oder für einen engen, gegen alles Fremde sich verschließenden Nationalismus aufgegeben zu werden. Diese Reaktion läßt sich, ich möchte sagen, in Reinkultur, in allen Missionsländern heutzutage beobachten — ob es sich nun um Afrikaner handelt, die, aus ihrem Stamme gerissen und in pseudo-europäische Industrie- oder Handelszentren geworfen, sich ihres Volkes schämen und Zerrbilder der weißen Welt-„Kultur“ werden, oder um Inder, die, das westliche Barbarentum aus tiefster Seele verachtend, ihr eigenes Volkstum für das non plus ultra des menschlich Erreichbaren halten. Beide Einstellungen sind falsch, sind antikatholisch; aber sie werden nur zu häufig verstärkt durch den unbewußten Nationalismus des Missionars selbst, dem die nationalen Sitten und religiösen Einstellungen der Missionsvölker meistens entweder als, verglichen mit europäischen Richtmaßen, etwas absolut Böses erscheinen — oder doch zum mindesten als „mindergebildet“ (wie Magnifizenz Innitzer) oder als „kulturärmer“ (wie Exzellenz Seipel sich ausdrückten).

Es erübrigt sich wohl, hier eingehend festzustellen, daß Religionen wie der Hinduismus, der Taoismus, der Shintoismus — nicht zu reden

von den fetischistischen und animistischen Religionen Afrikas und Ozeaniens — viel Falsches, viel Böses, sogar manches direkt Teuflische enthalten. Aber das zuzugeben ist etwas ganz anderes, als zu behaupten, daß diese Religionen an sich falsch und unannehmbar sind. Einem Hindu zu sagen, daß seine National-Religion teuflisches Blendwerk sei, ist grundsätzlich verschieden von einer Stellungnahme, nach der sie reform- und vollendungsbedürftig wäre. Das letztere kann man nicht nur mit ihm diskutieren, sondern direkt bei ihm voraussetzen, wenigstens was die Reformbedürftigkeit seiner religiösen Praxis betrifft. Jedenfalls hat ein Missionar, der sich auf diesen prinzipiellen Standpunkt stellt, eine Möglichkeit, sich bei Hindus verständlich zu machen, welche die radikale Stellungnahme ihm glattweg verschließen würde. Aber die Hauptsache ist eben, daß die radikale Auffassung nicht nur unpraktisch, sondern direkt falsch ist. Die ethnischen Religionen der Erde sind nationale Entwicklungen der einen natürlichen Religion, die dem Menschen als solchem gebührt und ihn einen moralischen Weltordner anerkennen und verehren heißt. Diese natürliche Religion bildet einen wesentlichen Bestandteil der übernatürlichen Religion, die uns der Heiland offenbart hat, um die bestehende natürliche Religion von ihrem erbsündlichen Siechtum zu heilen und sie mit einer ganz übermenschlichen Vollkommenheit zu krönen. Die übernatürliche Religion kann daher der natürlichen nicht widersprechen: da aber die Wahrheit eine einzige Einheit ausmacht und alle Wahrheiten in ihr sich organisch verbunden vorfinden, so ist eben alles katholisch, was wahr ist — auch wenn es uns in hinduistischem usw. Gewande entgegentreten sollte. Weil in diesem Sinne *nulla veritas extra ecclesiam*, so ist eben auch *extra ecclesiam nulla salus*.

Es sei mir gestattet, das Gesagte an dem Familien- und Kastenwesen des von mir erlebten Brahmanismus zu erläutern.

II. Die brahmanische Familie

Beginnen wir mit der Ehe! Für den Brahmanen ist sie monogam, unauflöslich, ein Sakrament: denn in erster Linie sind Mann und Frau Priester und Priesterin des Heimes, die nur zusammen die rituellen Opfer darbringen können. Die Rolle der Leidenschaft ist so gut wie ausgeschaltet: im indischen Gedankenleben ist die Frau einfach Mutter, aktuell oder potentiell; ihr wird daher all' die Ehrerbietung und Liebe erwiesen, die einer Mutter gebührt. Die Wahl von Gatten und Gattinnen ist Sache der Familie, hauptsächlich der Mutter des zu verheiratenden Kindes. Die Heirat findet zur Regel statt, noch ehe die beiden Kinder die Pubertät erreicht haben, um eben von Anfang an alle außerehelichen geschlechtlichen Begierden auszuschalten. Das will natürlich nicht besagen, daß das geschlechtliche Zusammenleben des jungen Ehepaares noch vor der Pubertät begänne: im Gegenteil, der Zeitpunkt ist oft jahrelang hinausgeschoben und selbst nach, was wir die Brautnacht nennen würden, ist der weitere Geschlechtsverkehr der Gatten traditionell sehr streng geregelt. Und auch späterhin ist ein ungezügelt sexuelles Eheleben durch religiöse Vorschriften betreffend die Menstruations-, Gestations- und Laktations-Perioden der Frau unmöglich gemacht. Außerdem muß man nie vergessen, daß die Hindu-Familie eine Großfamilie ist, in der Onkel, Tanten, Schwäger, Vettern, Basen, Geschwister usw. im großväterlichen Familienhause zusammen leben, und daß ein junges Paar eben nicht ganz allein im eigenen Heim haust. Man begreift also,

wie sehr in einer derartigen Atmosphäre das Sexuelle in den Hintergrund tritt. In der Tat ist alles Bekunden einer Leidenschaft als unanständig verpönt: schickt es sich doch nicht einmal, daß ein Mann seiner Frau gegenüber in der Anwesenheit Dritter, zumal Älterer, einen wärmeren, selbst freundlichen Ton anschlüge; ganz zu schweigen von irgendwelcher Berührung, selbst der unschuldigsten, die einfach als unanständig empfunden werden würde. Alles dies ist nicht nur Ideal, sondern Wirklichkeit: ob es nun ganz unserem eigenen Ideal entspricht oder nicht, eins steht sicher, daß es wirklich etwas Herrliches ist um so eine Großfamilie gebildeter Brahmanen, wo Reinheit und Dienstwilligkeit herrschen, wo das ganze Haus Zucht und Sitte atmet und eine keusche, innige Liebe die ganze Familie, alt und jung, wie mit einem Bande umschlingt. Man muß das Glück gehabt haben, in solchen Familien zu leben, um das wirkliche Herz Indiens voll zu verstehen: aber selbst ein vorurteilsloser Außenseiter wird zugeben müssen, daß jedenfalls das allgemeine sexuell-moralische Niveau der indischen turmhoch über dem europäischen Gesellschaft liegt.

Nun darf man natürlich nicht denken, daß selbst solch eine Familie ein Stück goldenes Zeitalter, ein Paradies der Unschuld geblieben sei, dem die Erbsünde nichts habe antuen können. Das wäre weit gefehlt. Selbst an dieser entzückenden Frucht natürlicher Menschlichkeit nagt der Wurm; selbst dieser gesunde Instinkt ist irreführend. Und, wie gewöhnlich, hat sich der Irrtum eingeschlichen, indem man die Wahrheit einseitig zuspitzte. Die Ehe ist unauflöslich: gut, aber warum sollte der Tod sie dann auflösen können? Wie viel schöner, wenn die liebevolle Gattin der Leiche ihres Mannes auf den Scheiterhaufen folgte und so selbst im Tode mit ihm vereint bliebe! So entstand die Sitte der *sati*: oder wenigstens, wo die Frau sich nicht zu solchem „Heroismus“ aufschwingen konnte, zu der Ausscheidung der Witwe aus allem weltlichen Leben. Nicht imstande sich jemals wieder zu verheiraten, muß die brahmanische Witwe sich ganz der Selbst-Kasteiung und dem selbstverleugnenden Dienst in der Familie ihres verstorbenen Gatten für den Rest ihres Lebens widmen. Und man bedenke, daß bei den frühen Heiraten es sehr viele Witwen gibt, die ihre Jungfräulichkeit bewahrt haben; ja daß tausende und abertausende von kleinen Kindern niemals ihren „Gatten“ selbst gesehen haben und durch diese Unsitte nun von klein an das dornenvolle Los einer Witwe teilen müssen, als ein grausiges Verhängnis, durch das ein greuliches Verbrechen eines früheren Lebens gesühnt werden muß!

Richtig ist ja auch ursprünglich der Gedanke, daß die Wahl eines künftigen Lebensgefährten auch die ganze Familie angeht und nicht individueller, durch Leidenschaft getriebener Kaprice überlassen bleiben darf. Jedoch so ganz die freie Mitwirkung und überlegte Zustimmung der beiden jungen Leute auszuschalten, wie der alte brahmanische Brauch es getan hat, ist offensichtlich falsch und weit über das Ziel hinausschießend. Überhaupt betont doch das brahmanische Familienwesen zu stark das soziale Element und läßt der Individualität zu wenig Spielraum: und es ist natürlich kein Argument zu sagen, daß Europa in das andere Extrem gefallen und heute mit seiner einseitig individualistischen Methode noch viel schlimmer daran ist. In Indien fehlt zu sehr die Möglichkeit zur Initiative des einzelnen und besonders zu einer kameradschaftlichen Zusammenarbeit der Ehegatten; und die Macht, welche das gemeinschaftliche Familienleben der Schwiegermutter (oder

der Großmutter ihres Mannes) gibt, führt häufig zu einem Despotismus, der das Leben einer Schwiegertochter zum Martyrium gestaltet. Das gemeinschaftliche Familienleben, das dem einzelnen soviel Halt gibt — moralisch sowohl wie finanziell — hat also auch seine Schattenseiten und es ist klar, daß, wie sich die Dinge entwickelt haben und heute liegen, nicht wenige Mißbräuche des an sich richtigen und herrlichen Ideals abzustellen wären: eine reformatorische Aufgabe, die der moderne Brahmane mit wirklicher Begeisterung und unleugbarem Erfolge angepackt hat, und von der ich noch weiterhin sprechen werde.

III. Das Kastenwesen

Zunächst aber muß ich auf noch eine andere Entwicklung hinweisen, die dieses übermäßige Betonen des sozialen Elementes in der Familie zur Folge gehabt hat. Der starke Familiensinn des Inders bleibt nämlich nicht bei der Familie stehen, die ja schon mehrere Generationen unter einem Oberhaupt und unter einem Dache in einer organischen Lebensgemeinschaft vereinigt: sondern bleibt sich des verwandtschaftlichen Zusammenhanges aller Familien bewußt, die gemeinsam den *gotra*, die Sippschaft, ausmachen. Dieser Zusammenhang, durch den gemeinsamen Familiennamen anschaulich gemacht, kann natürlich nicht mehr durch ein Zusammenleben betätigt werden, findet jedoch einen praktisch sehr bedeutsamen Ausdruck in dem traditionellen Verbot, sich innerhalb des *gotra* zu verheiraten. Und nicht genug mit dem *gotra*, der Sippschaft, faßt der Inder wiederum alle verschwägerte *gotre* in seinem Stamm, *jat*, seiner Rasse, *varna*, zusammen, d. h. also in der sozialen Gemeinschaft außerhalb derer er sich nicht verheiraten kann und die der europäische Sprachgebrauch heutzutage (nach dem portugiesischen Wort *casta*, Rasse) „Kaste“ nennt.

Die indische Kaste ist also durchaus nichts spezifisch Indisches, als ob sie nirgendwo anders vorkäme. Im Gegenteil, sie ist allgemeinemenschlich und bildet einfach die exogamische Grenze der Heiratsmöglichkeit des einzelnen, für welche die Sippschaft die endogamische Grenze darstellt. Endo- und exo-gamische Regeln sind allen Völkern eigen: nur neigen sie dazu, sich zu verwischen, wo ein regerer Verkehr mehr und mehr Stämme und Völker in nähere Berührung miteinander bringt. Gegen diese Lockerung jedoch der ursprünglich überall sehr rigurosen Bestimmungen arbeitet jede Rasse, die in der Minderheit ist und sich aus Selbsterhaltungstrieben gegen Aufsaugung wehrt. In Schottland z. B. haben wir den Gael, in seinen verschiedenen Sippschaften (*clans*) vereinigt, seine Rasse gegen den gehafteten germanischen Eindringling, den *Sassenach*, rein erhaltend. Ein ganz modernes Beispiel haben wir in Süd-Afrika, wo die Afrikaner (und Weißen generell) ihre Minderheit als Kaste gegen die Masse der Bantus durch ein riguroses Eheverbot und ähnliche soziale *tabus* zu verteidigen suchen. Genau dieselbe Reaktion finden wir im alten Indien, wo die arischen Eroberer die Herrenprivilegien ihrer Minderheit zu erhalten strebten, indem sie sich strengstens von den unterjochten Völkern abgesondert hielt. Wie gesagt, der Vorgang ist allgemein beobachtbar, und ich möchte Sie hier nur an den Jahrhunderte langen Streit der Plebejer und Patrizier im alten Rom um das *jus connubii*, sowie an den Begriff der *mésalliance* in dem Adel und, besonders stark, der Fürstenkaste des modernen, oder wenigstens vorkriegszeitlichen, Europas erinnern.

Was eben den Vorgang in Indien ganz anders und einzigartig hat verlaufen lassen, ist die Tatsache, daß dort die Plebejer und Bürgerlichen nicht in die patrizische und adelige Kaste einzudringen suchten, sondern vielmehr die Idee ihrer arischen Herren aufgriffen und sich gleichfalls in abgesonderten Kasten abkapselten. Diese arische Vorherrschaft war anfangs natürlich rein kriegerischer Art, doch wurde sie allmählich mehr und mehr kulturell und religiös: der Herrscherstand der Arier verlor, was ihr Priesterstand gewann und mehr und mehr wurde aus einer arischen eine brahmanische Kaste. Ich weiß, man spricht traditionell von vier Kasten, doch sind das sicher spätere Erklärungsversuche. Ursprünglich, wie heute noch, kennt man nur zwei prinzipielle Schichten: auf der einen Seite die *dvija*, die Regenerierten, die das Recht auf Bildung (die *Vedas*) haben und als Abzeichen die heilige Schnur tragen dürfen; und auf der anderen die *Sudras* — die *saudra varna* (ein Ausdruck für den es die viel-sagende Synonyme *dasa varna* [hörige Rasse] und *krishna varna* [schwarze Rasse] gibt!), der eben die *arya varna* als solche einheitlich gegenübersteht. Ursprünglich waren Priester (*Brahmana*), Fürsten (*Kshatriya*) und der Bürger schlechthin (*Vaishya*) einfach die Standesunterschiede einer und derselben Kaste, nämlich der arischen Rasse: allmählich erhärtete sich die Standesscheidung zu einer Kastenscheidung, besonders unter dem Einfluß religiöser Ideen, die von ihrem Priesterstande kulturelle Stammesreinheit erheischten. Aber das Wichtigste in der Fortentwicklung der Kaste in Indien war eben der Umstand, daß auch die *saudra varna*, d. h. die allmählich unter arischen und brahmanischen Einfluß gelangenden Stämme der nicht arischen Bevölkerung Indiens, ihre Stammesgefühle zur Kaste ausbauten und sich den Brahmanen gegenüber in eine Rangordnung hinein-arbeiteten, die jeden dafür, daß er von einer anderen Kaste als „unrein“ verachtet wurde, damit kompensierte, daß er auch wiederum Kasten unter sich wußte, die er auf seiner Seite als „unrein“ verachten durfte: bis die Absurdität ihren Gipfelpunkt in der „Unreinheit“ der berüchtigten *Pariahs* des Tamilenlandes findet, die sogar auf weite Distanz schon durch Sichtbarkeit beflecken, die jedoch ihrerseits die Berührung durch Brahmanen als die schlimmste aller Befleckungen aus tiefster Seele verabscheuen . . .

Das indische Kastenwesen ist also auf Rassedünkel aufgebaut und darf durchaus nicht mit Berufsständen verwechselt werden (vgl. Emile Senart: *Les Castes dans l'Inde*. Paris 1927). Eine Kaste ist nicht eine Zunft oder Innung, obwohl in manchen Fällen ein oder der andere Beruf einer eigenen Kaste obliegt. Dies erklärt sich historisch — gewisse Berufe wie Jagd, Fischerei, Faserstoff-Verarbeitung, Toddy-Zapfen usw. waren der brahmanischen Kultur unbekannt und blieben daher das Monopol der Urbevölkerung — oder aus der Natur der Sache, indem eben gewisse Berufe, wie die der Abdecker und Lederarbeiter, der Kloakenräumer, der Wäscher, der Totenbestatter, als unrein verpönt wurden und somit sich in besonderen Kasten zusammenfanden. Dieses Isolieren des Unreinen, die eben seine „Reinigung“ für unmöglich hält und sie deshalb unmöglich macht, ist natürlich für die höheren Kasten sehr bequem, ist aber auch das grundsätzlich Falsche und Böse an dem Kastenwesen, da es alle werktätige Caritas unterbindet. Ein zweiter grundsätzlicher Irrtum besteht ferner in der materialistischen Voraussetzung, daß das essentiell Menschliche des Individuums nicht von

geistigen Einflüssen, sondern von dem körperlich Vererbbaaren bestimmt wird. Politisch wirkt sich all dies dann noch weiter unheilvoll aus, indem es das Partikularistische, das Trennende, überbetont und dadurch den Parteigeist und das Klikenwesen großzieht und allen nationalen Einheitsbestrebungen wirksamst entgegenarbeitet. Denn, wie gesagt, man denke gar nicht, daß es nur die vielgenannten vier oder fünf Kasten gibt: das sind nur Sammelnamen, die man in Büchern findet. Im wirklichen Leben gibt es hunderte, ja tausende von Kasten, wirklichen, echten, Kasten, die durch Eheverbote, Speiseverbote und eigene eifersüchtig gehütete Gebräuche sich von ihrer Umwelt abgrenzen und abgegrenzt erhalten. Wen das ins Erstaunen setzt, bedenke, daß das für eine Kaste erforderliche intime Gemeinschaftsgefühl sich schwer auf eine größere Zahl erstrecken kann, als sagen wir mal 100 000; daß aber bei einer Bevölkerung von 300 Millionen (ich sehe hier von Birma ab) eine durchschnittliche Mitgliedschaft von 100 000 nicht weniger als 3000 Kasten erheischen würde!

Die üblen Folgen und Missetaten des indischen Kastenwesens jedoch sind so häufig in Europa gezeißelt worden, daß es sich wohl erübrigt, noch weiter auf diese unbestrittenen Abwegigkeiten hinzuweisen. Was man aber in Europa scheinbar annimmt, ist, daß solch ein System beweise, daß ein Volk, das dessen fähig ist, eine doppelte Portion Ursünde besitze, und besonders in England wird immer wieder auf die Verwerflichkeit eines Volkes und einer Religion hingewiesen, das dieses Kastenwesen ausgeheckt habe und ihm immer noch unverbrüchlich zugetan sei, so daß es damit seine eigene Selbstverwaltung unmöglich mache und die armen Engländer zwänge, als Treuhänder Gottes Indien für die Indier zu verwalten. Die Sache ist besonders amüsant, wenn man bedenkt, daß die Engländer selbst dieses brahmanische System treulichst in allen seinen Einzelheiten nachgeahmt haben und heute in Indien sich als die höchste Kaste, als eine Herrscherkaste, die noch oberhalb der brahmanischen steht, aufspielen und dieselbe durch all die bekannten Ehe-, Speise- und anderen sozialen Verbote gegen die „natives“, die nunmehr die *krishna varna* geworden ist, peinlichst abgrenzen...

Was Kritiker, auch im übrigen Europa, augenscheinlich sich nicht zu gleicher Zeit klar machen, ist, daß das indische Kastenwesen nicht nur einigen Kasten Vorrechte, sondern allen Kasten ihr eigenes Existenz- und Selbstbestimmungsrecht verliehen hat. Was das heißt, ersieht man am besten an einem Vergleich mit z. B. der angelsächsischen Methode in Amerika, welche die Indianer einfach vernichtete, während die brahmanische die Inder nicht nur nicht ihrer Existenz, sondern nicht einmal ihrer eigenen Kultur und Selbstverwaltung beraubte. Hellas und Rom hatten auch ihre Kasten: dort jedoch wurden, was wir in Indien Sudras nennen würden, zu Heloten und Latifundiensklaven, deren Los gleichfalls nicht zugunsten der nicht-indischen Lösungen dieses Problems sprechen. Überhaupt will mir scheinen, daß der moderne Mensch dem Kastenwesen mit einer vorgefaßten Abneigung entgegentritt, die nicht durch das Irrtümliche des Systems hervorgerufen ist, sondern hauptsächlich von dem französischen Philosophismus des 18. Jahrhunderts herrührt, der seine menschenbeglückende Aufgabe darin sah, alle Menschen zur „Gleichheit“ zu nivellieren; eine große Eintönigkeit hervorzurufen, die sich Kosmopolitismus und Menschenverbrüderung nannte; und alle korporativen Gebilde, die dem einzelnen die Stärke gegeben hatten, sich gegen die Machthaber im Staat zu schützen, im

Namen der Freiheit zu zerstören — eine „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, die ja die französische Revolution denn auch glücklich im ganzen Abendlande so gründlich durchgeestzt hat, daß die alte katholische Wahrheit heute beinahe paradox klingt. Wenn aber Indiens 300 Millionen zur Zeit noch nicht proletarisiert sind und, heim- und haltlos, wie Treibholz auf dem Meere ihrer Leidenschaften und derer ihrer Ausbeuter plan- und hoffnungslos hin- und hertreiben, so müssen sie dafür hauptsächlich ihrem Kastenwesen danken, das dem Inder einen physischen und moralischen Halt verleiht, der ihn in den Stand setzt, allen Nöten in seinem eigenen Leben und allen Wirrsalen in dem seines Volkes zum Trotz sich siegreich zu behaupten.

Was dem indischen Kastenwesen seine Permanenz garantiert hat, ist natürlich die religiöse Sanktion, die in letzter Linie sich auf der Existenz eines erblichen Priesterstandes, oder vielmehr -Volkes gründet. Uns Katholiken, die an einen Priesterstand gewöhnt sind, der allen Talenten die Bahn offen läßt und sich Bischöfe und Päpste aus den niedersten wie aus den höchsten Volksschichten erlesen hat, nicht nach den Regeln der physischen Abkunft, sondern nach den der geistigen Befähigung und Berufung: uns stößt natürlich diese Idee einer erblichen Priesterkaste besonders ab. Doch sollten wir erwägen, daß selbst in der Kirche eine derartige, wirklich von Gott eingesetzte, Priesterkaste bestanden hat: die Leviten. Denn Moses und Israel bis zur entscheidenden Abtrünnigkeit des ersten Karfreitags gehören eben auch zur katholischen, zur Kirche Gottes; und wenn eine Auswahl nach Befähigung und ein bewußtes individuelles Folgen der Berufung ein höheres menschliches Stadium darstellt, denn das automatische Auswirken der Erblichkeit, so muß man doch fragen, ob ein solches möglich ist ohne die lebendige Stimme einer universellen, unfehlbaren, gottverbürgten Autorität, wie sie einzusetzen Christus gekommen ist. Nur mit Hilfe der Leuchttürme und Bojen dieser Autorität kann die Barke des einzelnen sich allein hinauswagen, ohne fürchten zu müssen, von den Stürmen des Eigenswillens, der Laune und der Leidenschaft an den Klippen der Bosheit und den Sandbänken des Irrtums zerschellt zu werden. Wenn dies schon allgemeingültig ist, so ist es doch doppelt wahr, wo es sich nicht nur um die Moral in weltlichen Dingen, sondern um die göttliche Mitterschaft des Priestertums, um die Gerechtigkeit ihrer Jurisdiktion und die Wahrheit ihrer Lehre handelt. Diese im Hinduismus mangelnde Autorität ist eben auch der Grund der vielen Abwegigkeiten, die wir dort haben konstatieren müssen, sowie der Grund, warum die vielen Reformbestrebungen im Hinduismus aus eigener Kraft und ohne diese Autorität auf die Dauer aussichtslos erscheinen müssen.

IV. Soziale Reformbestrebungen im Hinduismus

Diese hinduistischen Reformbestrebungen bestehen natürlich — in der Tat sind sie wohl das markanteste Kennzeichen seiner neuzeitlichen Entwicklung, und ich bedauere nur, daß in Europa so wenig Verständnis für dieselben zu bemerken ist. Die Reformen sind natürlich das Resultat von religiösen und politischen Ideen, die mit den christlichen Missionaren und abendländischen Herrschern ins Land und allmählich unter immer größere Kreise der Bevölkerung eingedrungen sind: doch darf man sich den Prozeß ja nicht als einen ganz einseitigen vorstellen und die Mitwirkung der Inder dabei ausschalten. Genau das Gegenteil ist der Fall, wenigstens was Britisch-Indien anlangt. Dort

wird z. B. gewöhnlich dem Lord Bentinck mit seinem im Jahre 1829 erlassenen Verbot der Witwenverbrennung der Anfang aller neuzeitlichen Reformen im Leben Indiens zugeschrieben. Hierzu möchte man vorerst bemerken, daß bereits drei Jahrhunderte vor ihm Albuquerque, als Repräsentant einer überzeugt katholischen Regierung, durch einen ähnlichen Erlaß diese Art Selbstmord für immer in Portugiesisch-Indien unmöglich gemacht hatte: ein sehr beredter Kommentar der respektiven Kolonisierungsmethoden der katholischen Portugiesen und der religiös „neutralen“ Engländer. Die letzteren hielten sich natürlich nur des Handels wegen in Indien auf und selbst als späterhin das Englische Parlament anfang, dem Skandal einer Auffassung der Ostindischen Handelskompagnie als bloßer Dividenden-Erpressungs-Maschinerie zu steuern, ist die englische Regierung Indiens doch nie ganz über ihre ursprüngliche Ängstlichkeit hinweggekommen, durch philanthropische Maßnahmen (von christlichen ganz zu schweigen) ihre kommerzielle oder imperialistische Stellung vielleicht zu gefährden. Ein so einwandfreier Zeuge wie der zweite anglikanische Bishop von Calcutta, Heber, konnte in 1826 noch sagen, daß „in religiösen Dingen wir (Engländer in Indien) sicherlich das laueste und feigste Volk sind, das es auf Gottes weiter Erde gibt“¹. Von dieser schmachvollen Regel war Bentinck durchaus keine Ausnahme: sein viel gepriesener Erlaß ist nur dem jahrelangen Drängen und der Beschwichtigungskunst eines indischen Reformers, Ram Mohan Roys, zu danken. Dieser berühmte Bengale (1772 geboren) war — in den Worten eines verständnisvollen Deutschen Indien-Forschers² — „der erste bengalische Prosaschriftsteller von Rang, der erste bengalische Journalist, der erste Bekämpfer sozialer Mißbräuche und der Auswüchse des Kastenwesens, der erste Politiker, dem die liberale Demokratie des Westens als Vorbild für die zukünftige politische Gestaltung seines Vaterlandes vorschwebte“, und der Gründer der ersten hinduistischen Reform-Sekte — des Brahma Samaj. Alles was an Sozialreform, politischem Leben und religiöser Erneuerung in dem seither verflossenen Jahrhundert von Hindus geleistet worden ist, geht letzten Endes auf Ram Mohan Roy zurück. Alle bekämpfen aufs schärfste das Verbot der Witwenverheiratung, die Kinderehen, das Kastenwesen usw., unter der ausdrücklichen Begründung, daß dies Degenerationserscheinungen des Hinduismus seien, die nicht zum ursprünglich reinen depositum der Religion gehört hätten: eine Auffassung, die sich doch also eigentlich ganz mit unserer eigenen katholischen deckt.

Es kann heute nicht meine Aufgabe sein, hier alles aufzuzählen, was an Reformen in Indien von Indern geleistet worden ist: selbst was Familie und Kaste anlangt, muß ich mich mit einigen Andeutungen begnügen. Die Wiederverheiratung von Hinduwitwen wurde erst 1856 für legal erklärt und es dauerte bis zum Jahre 1887, daß das erste Witwenheim von einem Hindu gegründet wurde. Heute findet man diese Heime überall, und in ihnen wird Witwen Gelegenheit geboten, sich durch Erlernung eines Berufes (als Lehrerin, Krankenpflegerin usw.) selbständig zu machen, anstatt sich verachtet in den Winkeln des Hauses ihrer Schwiegermutter herumzudrücken. In dieser Beziehung

¹ Zitiert von A. Mayhew: Christianity and the Government of India. London 1929, p. 114.

² H. v. Glasenapp, Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien. Leipzig 1928, p. 3.

hat besonders G. K. Devadhar Großartiges durch seine Seva Sadan (gegründet 1908) geleistet, die viele Filialen hat und denen es in der Tat gelungen ist, das indische Vorurteil gegen den Beruf einer Krankenpflegerin innerlich zu überwinden. In einer etwas anderen Richtung hat D. K. Karve die Erziehung der Hindu-Frauenwelt angepackt: 1893 auch als Witwenheim gegründet, hat seine Anstalt sich heute zu einer großartig angelegten „Weiblichen Hochschule für Indien“ entwickelt. Im Panjab besteht sogar ein von Hindu-Sozial-Reformern geleitetes Heiratsbüro für Witwen!

Und was die Auswüchse des Kastenwesens anlangt, so haben diese Hindu-Sozial-Reformer denselben tatkräftigen Eifer an den Tag gelegt. Der schon erwähnte Arya Samaj besonders hat Großartiges in dieser Beziehung geleistet und den Pariahs des Nordens ihre Selbstachtung wiedergegeben, indem er ihnen erzieherisch und sozial auf die Beine half und ihnen alle Rechte eines vollbürtigen Hindus zugestand. In Bombay wurde im Jahre 1906 eine eigene „Depressed Classes Mission“ von Hindus gegründet, und ich brauche ihnen wohl nicht zu sagen, wie auch politisch heutzutage, besonders auf das Drängen M. K. Gandhis hin, die Emanzipation der „Unberührbaren“ auf jedem nationalistischen Programme steht. Und nicht nur auf dem Papier! Eine meiner schönsten Erinnerungen ist ein großes Essen, das von einem „Gesellschaftlichen Gleichheits-Verein“ (Samaj Samata Sangh) von Poona-Brahmanen veranstaltet, Mitglieder aller, auch der sogenannten niedersten, Kasten in buntgewürfelter Reihe zum fröhlichen Festessen vereinigte. Überhaupt muß ich hier betonen, daß es immer die oberen Klassen der Hindus, im westlichen Indien die Brahmanen, sind, die in allen diesen Reformen an der Spitze marschieren und ihr Möglichstes tun, um ihr heißgeliebtes Vaterland von all derartigen Unsitten zu säubern. Nicht so sehr Religion, als Patriotismus ist es, der diese geistigen Führer ihres Volkes beseelt und der sie, in den Worten des allergrößten von ihnen, des G. K. Gokhale (der im Jahre 1905 die Gesellschaft der Diener Indiens gründete), zu „nationalen Missionären“ macht, die hinausgehen sollten, „ins öffentliche Leben Indiens, um es zu vergeistigen“. Für Sie, hochverehrte Anwesende, sind die Menschen, die ich genannt habe, Namen; für mich sind es geliebte Freunde und treue Mitarbeiter, ja meine eigenen jahrelangen politischen Führer und Vorgesetzte — Menschen, deren natürlichen Adel und moralischen Wert ich somit aus ureigenster Anschauung kenne und verbürgen kann: und man wird es leicht verstehen, wie wehe mir eine oft feindliche und höhnische Einstellung tut, die auch bei Katholiken durchaus nicht selten ist, als ob Katholizismus und Hinduismus ein paar Konkurrenz-Religionen wären und es unlauterer Wettbewerb der Hindus sei, uns Katholiken unsere beste Reklame, d. h. unser karitatives Wirken, nachzuahmen und als ihr eigenes Produkt auszugeben . . .

„Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“, sagt Goethe. Mit einer leichten Variation möchte ich sagen, daß diese indischen Patrioten und Sozialreformer ihrem Volke zurufen. „Und was Dir auch geschenkt von Fremden, erwirb es, um es zu besitzen!“ Und haben sie nicht völlig Recht? Wie sonst, als durch indische Assimilierung, können neue Ideen dort heimisch werden? Wie bei dem Individuum, so auch bei einem Volke, kommt es nicht darauf an, was man ihm hineintrichtert, sondern was es assimiliert: warum also freuen wir uns nicht, wenn die neue Ideologie, die wir vertreten, wenn auch nur in

Teilstücken, in Indien Heimatbürgerrechte erwirbt? Etwa, weil es nur Stückwerk bleibt? Das Bessere war immer der größte Feind des Guten: aber der wahre Grund, scheint mir, liegt leider nicht hier, sondern in der Furcht ängstlicher Gemüter, daß, wenn man so ohne weiteres zugibt, daß der Hinduismus wert und fähig ist, reformiert zu werden, man damit die Chancen seiner Bekehrung zur vollen christlichen Wahrheit stark verringere.

Aber warum als Katholik sich je vor der Wahrheit fürchten? Es ist doch nun einmal wahr, daß ethnische Religionen wie der Hinduismus in ihrer Reinheit zur natürlichen Religion der alleinseligmachenden Kirche gehören — so sagen wir es doch also gerade heraus und freuen wir uns doch über alle Versuche, den Verfall, der eingesetzt hat, aufzuhalten! Wenn wir es nur täten, könnten wir, nicht mehr als Feinde, sondern als Bundesgenossen, uns freudig an die Seite dieser großen Männer und Frauen stellen und ihnen helfen, den Hinduismus zu retten!

Ja, ich wage dies zu sagen und ich hoffe, man wird mich nicht falsch verstehen, was ich mit Hinduismus meine: eben nicht die durch Ursünde eingerissenen Abwegigkeiten, sondern — was ja auch den Reformern gerade vorschwebt — die natürliche Religion des indischen Kulturkreises in ihrer ursprünglichen Reinheit. Aber, wird man einwenden, heißt das nicht zugeben, daß für Indien so ein reformierter Hinduismus genügt und daß den Hindus Taufe und Annahme des Christentums überflüssig erscheinen werden? Auf diese ängstliche Frage habe ich eine vollständige Antwort — eine Antwort, die noch dazu vom natürlich-religiösen Standpunkte des Hindu aus argumentiert und ihm daher verständlich ist.

Diese Antwort ist, daß Reformieren des Hinduismus gut, daß das Mißliche aber daran ist, daß kein Mensch zu wissen scheint, was und wie weit reformiert werden soll. Es fehlt die *Autorität*. Sobald ethnische Sitten und Gebräuche angetastet werden, kommt alles über kurz oder lang ins Wanken. Solange der volklichen Tradition blind gehorcht wird, erhält sich eine ethnische Religion: wenn aber erst einmal dem kritischen Verstande Einlaß gewährt wird, dann ist es um eine Orthodoxie geschehen, die, weil sie arational ist, sofort für irrational gehalten wird. Wie auf religiösem Gebiet die Reformen des polytheistischen Götterkultus in einem seichten Deismus oder — in immer wachsendem Maße — geradezu in blödem Atheismus gelandet sind, so haben auch die Sozialreformer nie gewußt, wo Halt zu rufen war, und so sind sie denn heute auf dem schönsten Wege, für die Kaste das atomisierende Uniformitätsideal der französischen Revolution einzutauschen und die Hindu-Familie durch Einführung der Scheidung und der Neu-Malthusianischen Unflätigkeiten ins Nichts wezureformieren. Der alte traditionelle Hinduismus verbietet natürlich alle diese Greuel: aber er verbietet doch auch den Witwen, sich zu verheiraten, die Einwilligung der beiden Heiratskandidaten einzuholen, einer Frau einen fremden Mann zu pflegen, mit einem Mitglied der anderen Kaste zu essen, einem Arzt, einer Wöchnerin beizustehen usw. usw. — also warum ein Verbot beachten und nicht ein anderes? Das ist die große, die größte Gefahr, die dem Hinduismus droht, und gegen diese ist er machtlos, weil sie eben aus seinem eigenen Schoße hervorsteigt. Kein klarsehender Mensch kann aber leugnen, daß, so wie die Dinge stehen, der Hinduismus schon in der Auflösung begriffen ist und daß das Tempo des Verfalls sich mit jeder Generation in geometrischem Verhältnisse beschleunigen muß. Und

das Ende? Ein Verfaulen des Volkes an der Wurzel, eine völlige Degeneration der indischen Kultur, ein moralisches und schließlich auch politisches Chaos.

Dagegen gibt es nur eine Hilfe: Christus. Nur der Katholizismus mit seiner gottgewollten und -eingesetzten unfehlbaren Autorität einer lebendigen Stimme kann hier Einhalt gebieten und den Reformern richtige Wege weisen. Aber wie sollten Hindus diese Autorität anerkennen? Das freilich ist menschlich gesehen unbeantwortbar. Eine Überzeugung kann kein Mensch einem andern schenken: nur Gott der Heilige Geist kann das tun — und selbst Er erlaubt es der Kreatur, sich gegen Seine Gnade zu verschließen. Hier ist das *Mysterium Fidei*, hier ein Gebiet, das außerhalb der Missionstätigkeit fällt. Als Missionar kann man nur die Notwendigkeit und Vernünftigkeit dieser Autorität dartun — der Rest ist Schweigen und inbrünstiges Gebet.

V. Schlußwort

Christus ist gekommen, die Einzelseele zu retten: ja, aber nicht minder auch die Seele jedes einzelnen Volkes in seiner Wesenheit und seiner Kultur. Er ist es, der die hellenisch-lateinische Kultur, der unsere nordisch-germanische Eigenart gerettet hat, der auch die alte Zivilisation Hindusthans retten wird. *Gratia supponit naturam*. Alles, was schön und gut ist, will Er von seinem Verfall retten und von der Ursünde erlösen: Er will es aus dem Natürlichen in das Übernatürliche emporheben und somit — vollenden.

Mehr als irgendwo gilt doch sicher auf dem Missionsfelde, was unser Herr von sich ausgesagt hat — daß Er nicht gekommen ist, zu zerstören, sondern zu vollenden.

Missionsrundschau

1. Heimatliches Missionswesen

Von P. Ant. Freitag S. V. D. in Bad Driburg i. W.

Das goldene Priesterjubiläum des Papstes Pius XI. hat in der gesamten heimatlichen wie überseeischen Missionswelt ein freudiges Echo gefunden. Eingehende literarische Würdigung des großen Missionspapstes findet sich indessen selten, in den Missionsorganen hauptsächlich in den italienischen *Missioni Cattoliche*¹, im spanischen *Siglo de las Misiones* und in den deutschen Katholischen Missionen². Der gewaltige Aufschwung, den das katholische Missionswerk gerade unter Pius XI. genommen hat und die außerordentlich großen Erfolge in der missionierten wie missionierenden Welt liegen klar zutage. Nichtsdestoweniger ist die katholische Welt, wo es sich um die praktische Ausführung der päpstlichen Direktiven und Forderungen bis in die kleinsten Gemeinden und Seelsorbsbezirke handelt, noch weit entfernt, auch nur die elementarsten Anforderungen ins Werk zu setzen.

¹ Artikelserie von P. G. B. Tragella (Mailand), die dann als Broschüre erschien unter dem Titel *Pio XI. Papa Missionario*. Milano 1930.

² Vgl. die Doppelnummer Nov. und Dez. des *Siglo de las Misiones* 1929 und die Sondernummer der *Kath. Missionen* Heft 7 (Juli) 1929.